

Konrad Pfaff

Im Spannungsbogen
von Empfänglichkeit
und Ausdrucksstärke

Der Mensch ist ein Echowesen:
empänglich spürsinnig.
Er ist ausdrucksvoll
und verbindet Räume und Zeiten.
Das Echo ist schön und gebrechlich.
Es kommt von irgendwo her
und geht auf etwas hin.
Es entfaltet sich vermehrend.
Dieses Echo orientiert Tier und Menschen
und verwirrt so manchen dabei.

Ich stehe am geliebten, heiß ersehnten Stehpult und fange zum siebenten Male an zu schreiben. Die herbstlich klare Sonne lässt das hohe Gras, das Matthias noch sorgsam pflanzte und hütete, auf dem Balkon erglänzen.

Schuberts spätes Quartett DWV 887 erfasst das erleuchtete Farbglasbild im großen Fenster zum Balkon hin, der mich schon über ein Jahr lang ungepflegt und fast kahl grüßt. Ich kann nicht anfangen zu erzählen und zu reflektieren, ohne mir der Unfassbarkeit des Geschehens bewusst zu werden.

Meine Empfänglichkeit, mein Ausdruck und meine Verbundenheit sind bestimmt durch seltsam schaurig verübelte Gefühle und Gedanken. Ich bewege mich auf dünnem Eis. Ich erfasse mich sehr genau als quatschenden Quacksalber in menschlicher Anmaßung, auch Umwelt, Natur, Jahreszeit und euch. Ich sehe klarer, d.h. bitterer und exakter. Missversteht mich bitte nicht, ich lebe nicht in Stimmungen demütig-resignativ oder wehmütig, melancholisch und auch nicht nur zorn erfüllt wütend. Ich bin halt nur sensibler geworden, empfindlich an der „Haut“, und das eben ist nicht der kürzeste Weg zur Glückseligkeit.

Ich stehe am Pult und all die vielen schönen Bücher sind um mich herum.

*Wie soll ich das umschreiben, damit Ihr wisst, wer zu euch redet,
wer euch anspricht mit diesen arg unscharfen Worten?
Vielleicht mit Rilke, aus den Sonetten an Orpheus (Teil 2, XXII)*

*„Ach das Gespenst des Vergänglichen,
durch den arglos Empfänglichen geht es,
als wär es ein Rauch.“*

Und so gedenke ich auch Rauch zu werden, doch vorher Flamme, Brand, entsetzliche Liebe. Denn das härteste Schicksal lehrt uns keine Lebensentsagung, es sei denn, wir gäben nach und würden uns unterwerfen. Ist es so: weil ich den Tod hasse, lebe ich gerne und stark und heiße den Übermächtigen dann und wann willkommen? Seit er mir begegnete, wurde ich lebensinniger empfänglich für kleine Freuden und große Schrecken. Ich sehe den mir Unbekannten im Garten. Wieso jetzt? Er findet geringe Restarbeit – ist das Glück? Der andere ging vorbei, ich wünschte, er ginge zu Fremden, in die Pinte, bis es Mittag gibt. Ist das Le-

ben? O ja, es ist lobenswertes Dasein, wenn auch der Glanz des Lichtes, das sich so spätherbstlich Frühling vortäuschend entfaltet, mehr verspricht. Dann dieser Spaziergang schön und gut, wenn nur kein Zwang zur Gemeinschaft beigemischt wäre. Und dann die Kranken, würgend in Ängsten des Todes, die von der Seele Erkrankten in der Psychiatrie und ach die darbenenden Kinder, und erst die Hungernden, Verelendeten, vom Wahn Machtbesessener Verfolgten; ich spüre, wie sie an mir nagen, wie ich hilflos erstarre, voller Anklage und mit innigem Schmerz.

Ich spüre, dass ich solchen Lebens überdrüssig werde im Wolkenflug, Sonnenlicht, Buntlaubfall und in all der Rosen-, Lilien- und Orchideenpracht. So blieben meine Empfänglichkeit, meine Sinnlichkeit und Sinnesfreude nicht auf der Strecke. Sie sind gefährlich verbessert, und wenn ich es richtig sehe, verfeinert worden. Diese Basis des bio-senso-motorischen Lebens ist absurd vertieft worden, und das nach Leid und in diesem Alter. Ich finde es komisch, lache darüber, dass es jetzt mit mir geschieht und nicht vor Jahrzehnten, da ich recht unempfindsam, tollpatschig, kopflastig und idealistisch war. Also weiß ich im Rückblick auch, was mich und wahrscheinlich auch andere Menschen hindert, sensiblere Empfänglichkeit zu leben, nämlich gleichgültige Gefühlsschwäche, Kopflastigkeit und jene naive Tollpatschigkeit, mit der wir eben virtuell und simulierend die Medienwelt aufnehmen. Es sind jene bösen Lenkungen von Macht und Geld, von „Geiz ist geil“, die mich wie auch dich beherrschen. Der Wahnwitz einer Unterhaltungsindustrie tut das seine noch dazu.

*Ich bin des Lebens überdrüssig
und lebe doch so gern.
Des lauten Daseins ermattet,
möchte ich doch so laut wie möglich schreien.
Überdrüssig sein,
und doch nicht verkommen,
nicht verärgert sein
und nicht entlebendigt –
dies ist recht schwer
und - einfach.*

*Ich hatte mein Glück überschätzt,
meine Liebe überschätzt,
mich überschätzt.
So vieles
und manches andere
von erfolgreicher Größenordnung
stellt mich und meine Arbeit, meine Sprache
gänzlich in Frage,
in Frage die Liebe,
in Frage dies Glücken.*

*Tod – nie und nimmer sinngebend. Wenn ich kann, wenn du darfst und keine bösertige Institution dazwischen steht, gebe ich, gibst du ihm ein bisschen Sinn. Wie kann Sinn aus Nichts steigen, wie kann der Nihilisierungsprozess einen Sinn bekommen? Durch das Durchschreiten des Tales, des Elends und der Dunkelheit, durch die Akzeptierung aller Trauer und Klage, Verzweiflung und Trostlosigkeit, akzeptiere das Elend der Welt, das deines ist, akzeptiere die Verordnung des Abschieds, des Abscheidens, akzeptiere die Tragödie, in der Hoffnung, Glaube, Liebe, Lob und Dank nihilisiert werden und alles Licht sich in Dunkelheit verhüllt.
Akzeptiere -
dann vielleicht. . . .*

*Nun kann ich meinen Jammer nicht überschätzen.
Er ist fest, stark und hart
und ist voll weicher und flüssiger Liebe.
Ich kann mein Elend nicht überschätzen,
ich bin empfindlich geworden,
gegenüber den Schlägen des Schicksals
auf diesem Erdball – überall.
Wehrlos bin ich geworden im Schmerz
und lebe mich aus ihm
mit Liebe in mancher Schönheit.*

*Elend und ohne Trost:
Wisch weg Erbauung und Gebet.
Verwische die Himmelschrift,
sie fälscht
und fälscht und ist gefälscht.
Warum Er, warum nicht ich?
Das Unrecht kann nicht gutgemacht werden.
Es ist Geheimnis
Des Wahn-sinns,
des Sinn-nicht-Findens.
(Er – und nicht ich starb.
Wehe, wehe,
dies Elend nimmt kein Ende.)*

*Erst langsam stelle ich fest, wie sehr Erschüttertersein von Fremden,
Fernsten und Nächsten heilsam ist für ein verstärktes Leben des
Widerstandes.*

*Empfänglich werde ich in einer Haltung des Trotzes und der Ge-
nusslust einer brüchig – oft gespenstigen Bejahung. Ich lerne Er-
schütterungen auszuleben und vergesse die Erschütterungen der
Glückseligkeiten, die oft vergessen werden und bei dem Wort „Er-
schütterung“ oft nicht mitgedacht werden.*

*Wieder mag Rilke helfen, wo meine spröden und blöden Worte
nicht anlangen, er sagt - wieder in den Sonetten an Orpheus:*

*„O Trotz-Schicksal:
die herrlichen Überflüsse unseres Daseins*

...

Heute stürzen die Überdrüsse.“

Mittlerweile spielt die Sonne Versteck mit den Wolken und ihr Glanz er-
lischt, gibt sich keinem Schatten und Dunkel preis. Zum x-ten mal höre ich
Bruckners 8. Symphonie, die er zuerst vom Generalmusikdirektor und
Freund Levi zurückbekam und sich dann zu einer genialen Verwandlung
des Werkes durchrang. Jahrelang arbeitete er in tiefer Empfänglichkeit,
bis es ein Wunderwerk wurde. Nichts Unerhörtes geschieht ohne erschüt-
terte, tief durchbohrte Empfänglichkeit der Sinne, aller Antennen des
Menschen, seines Herzens und des Gehirns – Mittelpunkt aller Empfäng-
lichkeit.

Und wie hängt die Empfänglichkeit meiner Seele von ihrem Sammelsurium ab? Dieses Durcheinander an Gespür, Sinn und Stimmungen, Launen, Sozialisationsprodukten, Zwängen, Affekten, Frustrationen, Aggressionen, Neid, Geiz, Enge und Verblendungen aller Art machen ja unsere arme gebeutelte Seele aus. Dann noch ihre Knechtungen, Unterwerfungen durch Behinderung, Begrenzung, Bevorurteilungen, Hemmungen durch Weisungen, Befehle, Drohungen, die sich alle als Wahrheiten, Moral und Sittlichkeitsgebote tarnen.

Ein einsamer Flieger in dieser Flugschneise kann mir meine Konzentration und Lust nicht nehmen. Da kann noch ein Dutzend kommen! Wie auch Straßenlärm, Geschwätz von nebenan und Schreie der Kinder nur dann stören, wenn ich selbst blöd bin und nicht genug bei mir. Darum kann ich in Bus, U-Bahn oder Eisenbahn gut lesen und schreiben. Doch die Angst um meine „Innereien“, um meine Gefühle ohne Spannung und Konzentration – das ist schon etwas anderes. Denn sie sind, ob ich will oder nicht, nicht nur Hüter und Wächter meiner Empfänglichkeit, sondern auch Bewegener, Motoren meines Tuns und Lassens. Verdammt, nun wird es ernst, da muss was her, etwas Leitfadenähnliches, was wie ein Maßstab aussieht und doch keiner sein kann. Meine „Pathosophie“ meiner Gefühle rufe ich schnell in die Sonne belichteter Reflexionen.

Es geht um die Frage – zuletzt unbeantwortbar – nach den „authentischen Gefühlen“. Welche sind wirklich meine und meine selbsteigenen, meine, nahe an meinem wirklichen Leben? O Weh, meine Innensicht zeigt mir zuerst eine widersinnige Mischung von allen möglichen Emotionen. Ich bin schon vorgeburtlich - und dann jahrelang anhaltend - vollgestopft von allerlei Gefühlen. Ich habe eine Gemischwarenhandlung von Gefühlen und handle, tausche, kaufe, verkaufe, erpresse und werde von und mit ihnen erpresst. O Weh, denke ich immer wieder, aus dem Dschungel komme ich nicht heraus, und meine Machete habe ich vergessen, meine Gabe der Unterscheidung und Differenzierung scheint dafür noch nie genutzt worden zu sein. Habe ich denn überhaupt authentische, so recht eigene Gefühle, oder bin ich nur von anderen vollgestopft worden? Zwischendurch rufe ich mich an, denn es gibt manches, was einfacher ist, als diese Frage.

Geh, trinke Wasser, Schluck für Schluck in dieser Sonne, die dein Stehpult bescheint. Noch nicht einmal das ist ja authentisch. Wir können uns ja auf Hunger und Durst, Bewegungs- und Liebestrieb nicht einmal mehr verlassen. Wir müssen daran denken, uns daran erinnern, planen und entscheiden. Ob das mit den Gefühlen auch so ist? Ja, geplant und eingefüllt sind sie so recht von außen von Anfang, und ich verstehe die Sprache der Gefühle ohne weiteres, mit Überlebensdrang übernehme ich sie gerne, weil sie vorteilhaft sind.

Doch woran hängt mein Herz, wenn mein Dasein gesichert ist? Für viele eine Luxusfrage, eine beleidigende Frage im Kampf wider Hunger und Not. Die Pathosophie der halben Welt heißt Produktion der Gefühle, die das nackte Überleben sichern, egal, welche es sind, von Lebensgier, Egowut diktiert oder? Doch in unserer westlich-luxurierenden Welt stellt sich die Frage nach dem Selbst-Überleben. Was, wenn mein Leben halbwegs gesichert ist, wie unsereiner annimmt. Im Wohlstand gar verlange ich nach Wohllieben, Wohltat und Wohlwollen. Und dies muss mein Herz mit umfassen, Luxus der Seele, Verlangen nach eigenen, leitenden Gefühlen, die mir eine neue Ebene des Dasein schenken: Innenleben in der Höhle des Bewusstseins, der Gehirnevolution letzter Schritt. Sein Maß verlangt der Mensch im inneren zu erblicken, zu finden oder zu erfinden.

Ich sitze in der Patsche, kann nicht anders, als zu suchen, zu schauen, zu unterscheiden. Finde ich ein paar verlässliche, kraftvolle Gefühle, die sich von denen, die ich durch den Nürnberger Trichter eingeflöst bekam, bei genauer Beobachtung unterscheiden. Diese wundersamen Gebilde nennen wir vorerst „authentische Gefühle“, ob sie nun freudvolle oder leiderfüllte, ob sie Zorn, Klage, Liebe enthalten, oder ob sie auf Elend oder Güte verweisen. Nicht ihre Intention entscheidet, sonder ihre Qualität, ihre Weite und nicht Einengung kennzeichnen sie, auch wenn eine Angst authentisch sein kann, wie auch Schwermut wie Anmut, Demut und Unmut immer in dir als authentische Gefühle erwachen. Sie sind belichtet, und ich weiß, ich bin der Quelle nahe. Ein authentisches Gefühl speist sich aus dem biologisch fundierten „Es“-System. Es verachtet nicht das Ich-System, das einen Weg

zum Ich-Selbst insgeheim zu gehen versucht. Wir spüren ihre gewisse unbestimmte „Natürlichkeit“ und ihre soziokulturelle Überformung. Wichtig ist für unsere Betrachtungen, dass sie auch durch Moralität nicht klassifiziert werden können. Sie sind weder durch das Moralische noch Unmoralische gekennzeichnet. Wir ahnen, dass sie einem wachen Selbst-System in uns angenähert sind. Im eigenen Gehirn ge- und erfunden, passen sie nicht an allen Ecken und Kanten zum gesellschaftlich Normalen und zu den Erwartungen. Wir können nur vermuten, dass alle Unmoral und sogar Moral durch authentische Gefühle gemildert, ja erst tief menschlich gemacht werden. Simulieren wir ein Experiment und denken uns einen Menschen, der „gereinigt“ ist von den meisten authentischen Gefühlen seines Ich-Selbst durch eine intensive und extensive Sozialisation, Machtunterwerfung, Werbung und Propaganda. Ist dieser so ausgehöhlte Gehorcher auf Dressurgefühle und Institutionsmoral ein Agent einer Feindgefühlsproduktion und von Kriegsgefühlen? Der von authentischen Gefühlen befreite Mensch tendiert zur Deckungsgleichheit mit sozialen Befehlen und Erwartungen der jeweiligen Zivilisation oder Subkultur. Diese Art wahnwitziger, selbstverstümmelter Normalität ist sein Auftreten. Die Angst vor Abweichungen und Sanktionen prägt ihn. Er hat den Geschmack an sich selbst verloren und kein Gespür mehr für sich selber.

Wenn ich genau hinschaue auf das, was ich gerade zuvor schrieb, muss ich gestehen, dass ich euch keine genügende Aufklärung und kein Maß und Kriterium zu geben vermocht habe.

Mittlerweile hat die Sonne ihr Spiel verloren, ich muss jetzt für mehr Licht in meinem Gehirn sorgen. Vielleicht kann ich, wenn ich jetzt den nächsten Schritt tue, mit dem Rücklicht noch einmal den Schritt über Empfänglichkeit und autochthone Gefühle beleuchten.

Die Elemente des „Innen-drucks“ durch Konflikte, Probleme, Sackgassen, Frustration und Stress mit all dem Gerümpel an Emotionen, Erwartungsdruck und Unterwerfungen, mit dem Durcheinander von „Echt“ und „Falsch“ muss doch etwas Gutes oder Weiterbringendes abwerfen, so dass ich, wenn ich mit aller Empfänglichkeit fertig werden will, wieder aus mir etwas herausbringen

muss. Bevor ich am Innen-druck erstickte, werde ich mich ausdrücken.

Manchmal befreie ich mich durch Kotzen, Brüllen, Wüten und Aggression. Ich bekomme es heraus und bin von der ersten Not befreit. Doch hält dies nicht an. Zum Aushalten wird es erst durch Ausdruck, Sprache, Geste und Bewegung. Ich erstickte nicht an der Chaos-Ordnung meines Inneren, wenn ich das Elend oder den „flow“ ausdrücke.

Unterscheide Ausdrucksverhalten von sonstigem Handeln und anderen Tätigkeiten! Wer sich ausdrückt, karg oder poetisch, sachlich oder magisch, wird für den anderen oft eine Fremdsprache sprechen. Er wird jedoch diese Fremdsprache gerade als seine eigenste angeben:

Verstehen über das Unverständliche.

Wir sind nicht zum Ausdruck erzogen, wir sollen Kuschen lernen, Maulhalten, Gehorchen und in unseren Handlungen den Erwartungen anderer entgegenkommen: Wenn du sprechen sollst, rede, wie dir der Schnabel nicht gewachsen ist, prüfe jedes Wort, ob es denn auch den Verhältnissen und den Anforderungen entspricht. „Schweigen ist Gold“ heißt doch nichts anderes als Anpassung und kein Widerwort. „Sei still“ bedeutet: belästige niemanden durch deine Sprache, im besten Fall wird dir geraten, gib dir keine Blöße, gib auf keinen Fall dein Inneres preis. Bald erfährst du dann, dass es dir an allem, was dich ausdrücken könnte, mangelt.

Uns fehlen die Worte, die wir uns nicht auszusprechen trauen. Uns fehlen die Bewegungen, da wir erstarren. Uns mangelt es an Gesten, Tanz und Körpergebrauch in allen Formen. Uns fehlen die Bilder, weil sie in der Öffentlichkeit missachtet werden.

So geht's mit mir, darum bin ich schon früh auf die Suche gegangen nach dem, was zu mir passt wie eine zweite Haut, wie ein gutes Kleid. Ich fand die Sprache, die Rede und die Schreibe, die Reflexion, das Verstehen durch Sprechen. Also schreibe ich, denke ich laut und schriftlich, lese, lese, lese und gerne das Schöne und Schönste. Ich habe mich selbst ermächtigt, obwohl ich wusste, dass ich nicht sprachbegabt, nicht sprachklar bin. Ich habe mich zur Sprache ermächtigt, weil ich für anderes noch unbegabter war. Darum lernte ich zu denken, daran fühlen.

Ich bin unbescheiden, wählte die Sprache, der ich so gar nicht mächtig bin, wählte die Reflexionssprache, weil ich nicht erzählen, darstellen und beschreiben kann. So kann jeder aus der Not eine Tugend machen und dabei an Bubers geniales Wort denken: „Erfolg ist kein Name Gottes.“ Darauf bin ich nicht angewiesen, ich will nur leben, wie ich es für richtig halte, d.h. sprachlich. Nirgends ist von sich aus Sinn, wenn ich – so könnte man sagen – nichts tue. Ich bin auf meine Sinnlichkeit und Empfänglichkeit ganz und gar angewiesen, doch Sinn finde ich da nicht. Vieles kann ich geschenkt erhalten in Zuwendungen, doch ohne meine Hinwendung zum Aussagen, Ausbilden und Ausdrücken finde ich keine Bedeutung und keinen Sinn. Ich bekomme Bedeutung in Gefühlen geschenkt, doch Sinn wird erst von mir im Denken, in der Reflexion, im Bilden, Sprechen und Musizieren geschaffen oder in den anderen, der Arbeit ähnlichen Tätigkeiten. Nirgends ist Sinn, außer ich tue ihn sinnend, singend, spinnend, arbeitend, bauend und bewegend und lachend und weinend in diesen Urformen des Ausdrucks.

Die alte Schöpfung, die Natur u.a.m. gibt keinen Sinn. Sinn schaffst du in der zweiten Schöpfung. Du kannst aus Natur, Schöpfung, Kosmos etwas machen und das lobend, dankend und preisend, und du schaffst Sinn. Nirgends ist von sich aus Sinn. Gott, der Schöpfer, hat die Sinnfindung an mich und dich delegiert, weil wir Schöpfer sind. Diese Delegation ist unaufhebbar. Ich bin es, der in die Sinnlosigkeit fällt.

„Lass die Finger weg von allerlei Ausdruck, du bist doch Künstler doch gar kein Genie. Bleib bei deinem Leisten und ersticke an deinem Innendruck, spür dich schwach und krank und elend, so will man dich haben. Sei bescheiden und nirgendwo kreativ, bastle nicht etwas zusammen, probiere nichts aus, experimentiere nicht, überlasse das den Experten und Berufenen! Jeder hat eine Funktion im Ganzen. Du Trottel, was du auch bist und tust, mach du nur die Hilfs-Kärner-Arbeit.“

Da kann man nur „Scheiße“ sagen, und diese Lügner und Heuchler der Macht beherrschen uns gut. Auch die Wut, die Anklage und der Zorn brauchen ihren Ausdruck. Ich will ihn geben und nicht auf Picasso, Max Ernst, Tinguely und andere warten.

Jetzt fällt mir gerade ein, dass ich dieses Wochenende eigentlich meiner ältesten Freundin, Katharina, die 94 Jahre alt ist, auf „wahrscheinlich und so weiter“ versprochen hatte. Eiskalt spür ich mich plötzlich bei aller Sonne. Ich fluche laut, fühle ich mich schuldig, klage mich an, werde mir ein ungnädiger Richter. Der alte Rache- und Richtergott kriecht in mich hinein. Ich möchte jedoch entlastet werden, mich entziehen, möchte ohne Rechtfertigungszwang leben. Was soll ich tun? Ich schreibe für euch und spiele mit euch diese Ermöglicungen eines Ausdrucks durch. Gerade hilft er mir, von Verantwortungsüberdruck frei zu werden und zu versuchen, ein paar andere Tage zu finden, um ins Hessische zu fahren. Ich danke euch, dass ich mich ausdrücken durfte!

Dass mein Innesein, dieses Sammelsurium - bei weitem keine Schatztruhe mit den Phantasien, Träumen, Wünschen und Intuitionen - nicht erstarrt, erlahmt, unerträglich wird oder erstickt und somit der Mensch lebensunfähig wird, bedarf ich - ob ich Tiermensch, Geistgott, Innerlichkeitsbestie bin - des Ausdruck, der Formung. Das ist ein vergessenes Natur-Sozialgesetz ähnlich dem Ein- und Ausatmen, dem Schlafen und Wachen, dem Essen und Ausscheiden. Ich empfinde das als Erlaubnis zum Verrückt-Spielen. Ich darf reisen mit dionysischem Tiefgang, mit Melancholie der Schatten, zur Schwermut einer Offenlegung meines Schwach-sinns. Mit einer Prise Sprache, mit einer Bewegung, mit Tanz und Klang und Dissonanz geht's los.

Mittlerweile bin ich an meinem Stehpult etwas steif geworden. Die frische Luft dringt ein und ermuntert mich, weiter zu machen.

Nun also: Emotionen zielen auf Bewegungen ab. Gefühle, Stimmungen, Launen und Phantasien auf Bewegtsein. So lernen wir, geistig beweglich zu werden, und uns nicht auf Gewohnheiten, Rollen und Vorurteile fixieren zu lassen. Alle Erstarrungen, wie Geiz, Gier, Neid u.a.m. töten mich. Bewegt bin ich mitten im Unglück mit allen Schmerzen, wenn ich sie herausschreie, herauskotze und auch hie und da forme. So werde ich kühn im Elend, übermütig im Glück, und wenn ich mich lausig fühle, lause ich mich lachend.

Es gehen mir nicht aus dem Sinn unsere guten, freundlichen Toten, immer zu früh gestorben, ihr Leben gelassen. Ich habe meine Großmutter in den Waggon steigen sehen, unwissend doch ahnend. Im Frühling 1945, da die ungnädige Natur wieder einmal auferstand, wurde sie mit anderen Menschen vergast, so sinnlos, wahnwitzig wie die Millionen vorher. Die Historie nennt dies „Holocaust“, was ist das schon für ein Wort?

So weit mein Morgenwutgebet. Draußen ist eine herbstliche Stimmung und ich höre gefährliche Musik von Roman Haubenstock Ramati: zarter Widerstand gegen das Vergangene und Kommende.

Wer seine Sprache, seinen Ausdruck für Not und Alleinsein findet, kapituliert nicht, hängt sich zum Fenster hinaus und ruft schreiend nach den Vorübergehenden. Es ist die Sehnsucht, die uns antreibt. Es ist eine schwache Hoffnung, es käme jemand vorbei. Der Rest des Glaubens, wir alle seien verbunden, gehörten zu einer Menschheit. Es ist nicht die unpersönliche, immer deutbare Natur und auch nicht der urkalte, dunkle Weltraum, kein Himmel weit und breit, nur Menschen, und die bedrängen, verfolgen, treiben an und verderben. Schon einmal in der frühesten Evolution der Menschengattung gab es eine Chance, die Natur auf Distanz zu halten und Genossen in der Nähe. Er schuf den Prozess einer „Insulation“ gegen die alte selektive Pression der Naturevolution. Es war die Gruppenbildung zur Stabilisierung von Dienstleistung und Lebensfristung. Die Gruppe entlastete die Menschen durch zeitliche Verlängerung, Kontinuität aller Distanzleistungen gegenüber der wilden Natur. Die Gruppe schützte, brauchte Kommunikation, gemeinsame Abwehr, gemeinsame Flucht. Sie brauchte eine Sprache der Verbundenheit der Erkennung, ermöglichte Arbeit und Arbeitsteilung. Die Gruppe rettete die Menschheit am Anfang, ob in Familie, Sippe oder Clan.

Seitdem weiß sich der Mensch sozial und stärkt sich an kleinen und größeren Gruppen. Dieses Gefühl einer nützlichen, schützenden, weltöffnenden Verbundenheit verließ ihn nicht mehr. Die Gruppen wurden größer und größer, bis sie keine Gruppen mehr

waren, sondern Stämme, Völker und Nationen, Konzerne und Institutionen aller Art wurden. Dieses komplexe Gesellschaftssystem - überall verbreitet - wurde immer mehr eine entfremdende Gefahr für Kleingruppen und die in diesen Gefängnissen einsitzenden Einzelnen. Mehr und mehr kommt der Mensch auf seine alte Distanzleistung gegenüber der Natur zurück, um sie auf das System der gewalterfüllten Gesellschaft anzuwenden. Und flüchten lernte er auch, Ausflüchte schuf er, Sprache der List und Lüge erfand er gegen die Macht. Er floh vor Erwartungen, vor Rechtfertigungszwängen und Verantwortungslasten. Dies ist verständlich. Es bedeutet die Wiederholung eines Insulationsprozesses – doch gänzlich neuer Qualität. Um dem Druck des Selektionsprozesses sozial-ökonomischer Art auszuweichen, beginnt ein neuer Druck ganz anderer Art, der Armut und Ohnmacht auszuweichen und sich in gesellschaftlichen Nischen zu sammeln in kleinen Gruppen, die womöglich untereinander mehr und mehr vernetzt werden. Das Kriterium nach dem sich die Gruppen bilden, ist ein anderes geworden, als in der Frühzeit der Menschheit. Da die Blutsbande, Sippe und obwaltende Clanverbundenheit in der modernen Gesellschaft nicht mehr entschieden genug tragen, versuchen wir, Gruppenbildungen nach Geistes- und Wahlverwandtschaften, insbesondere alternativen Geistes, zum Tragen zu bringen. Dies ist nicht unproblematisch, da hier „Unterscheidung der Geister“, Differenzierung, Such- und Findebewegungen, sowie emotionale Reflexion von Vertrauen, Solidarität und Kraftgewinn erforderlich werden. Hier entstehen soziale Inseln im komplexen Sozialsystem. Die Inseln sind Zusammenkünfte oder gar Synthesebrücken intellektueller Art. Diese Inseln der Menschlichkeit sind Knotenpunkte neuer spiritueller Verbundenheit einer Subkultur, die wächst und sich formieren will. Hier wird nützliche Verbundenheit in die Synthese gebracht mit geistig-kulturell-spirituellem. Die Suche nach Gott, Göttern, Magiern, Mythen und Religionen wird konkret zur Erfahrung menschlicher umfassender Verbundenheit. Sie stellt sich als letztlich einzig sinnvolle Spiritualität heraus. Die Verbundenheit hat eine Basis, doch geht sie über diese hinaus in eine Verbundenheit mit Menschen nah und fern, mit Tieren und Pflanzen, Steinen und Erde, Wasser, Luft und dem überall verletzten Leben unserer Umwelt. Letzten Endes ist dies Phänomen der Verbun-

denheit Teilhabe bewegter Art an allem Sein und mit dem traditionsbehafteten Phänomen der Liebe gleichzusetzen. Ohne Empfänglichkeit, Ausdruck, Sprache, Kommunikation, ohne Reflexion all dessen wird es nicht gehen.

Bei jeder Wegstrecke des Nachdenkens und Besinnens der Sprechens und Schreibens, frage ich mich prüfungstreu, ob ich mich verrannt habe. Habe ich mich meinen Wünschen geöffnet und baute ich eine unzulängliche Utopie?

Ist alles, was nicht Kapitalismus, Globalisierung und Imperialismus, alles, was nicht institutionell bürokratisch verordnet ist, einfach irreal? Ist alles, was intensives Leben ausmacht: Liebe, Begeisterung, Kreativität, Sensibilität, Sprache und Ausdruck so ohnmächtig, dass ich mir verbieten muss, davon auch nur zu träumen?

Ich stehe am Schreibpult allein – in Musik gehüllt – und stelle mich dem Tod. Matthias ist gut hinüber gegangen, ich muss dem Vergänglichkeitsbereiter noch eine Weile trotzen mit meiner kleinen, nicht immer einsichtigen Trotz-Philosophie.

Ich wünsche uns allen das kämpferische Erlernen des Friedens.

Redaktion und Titelgestaltung nach einem eigenen Acrylbild:
Beatrix Classen